

1968: Prag – Warschau – Berlin – Paris

Ein Seminar mit aktuellen Begleiterscheinungen

von Piotr Olszówka, Berlin

Im Sommersemester 1998 fand am OEI mein Seminar statt, in dem die Vielfalt der Ereignisse des Jahres 1968 weltweit besprochen wurde.

Die Ereignisse des Jahres 1968 jäherten sich letztes Jahr zum dreißigsten Mal. Aus diesem Anlaß erschien in den entsprechenden Ländern eine unüberschaubare Menge an Literatur – vor allem Essays und Aufsätze – die sich mit dem „Phänomen 1968“ auseinandersetzen. Dabei ist interessant, daß fast alle Autoren – in Polen, Deutschland und Frankreich – einstimmig behaupten, der Prager Frühling, der Polnische März, die Ereignisse 1968 in Berlin sowie Frankfurt am Main und der Pariser Mai hätten miteinander nichts oder nur sehr wenig zu tun. Die Guerilla in der Dritten Welt, die Proteste in Mexiko City, die Ereignisse an der University of California in Berkeley, das Auftreten der Hippies etc. seien alles divergente Erscheinungen, die miteinander nicht verglichen werden dürfen.

Aleksander Hall schreibt zum Beispiel in „Gazeta Wyborcza“, die von Adam Michnik, dem prominentesten Opfer der Repressalien nach den Unruhen der polnischen Studenten im März 1968, gegründet und herausgegeben wurde und heute eine der wichtigsten Tageszeitungen Polens ist, daß die damaligen Proteste der polnischen Studenten gut und richtig gewesen seien, während sich die Franzosen ihrer linken Spinnereien nicht rühmen sollten; im übrigen sei davon in Frankreich und auch anderswo – Gott sei Dank – herzlich wenig geblieben. Die polnischen Studenten hätten nämlich gegen die „bösen“ Bolschewisten gekämpft, wohingegen sich die Franzosen gegen den „guten“ Charles de Gaulle auflehnten, der schließlich „recht behalten habe“.

Aus westlicher Perspektive wird das polnische Jahr 1968 vor allem als das Jahr einer schlimmen antisemitischen Kampagne gesehen, die mit der Vertreibung polnischer Bürger jüdischer Nationalität endete.

In der Tschechischen Republik wurde der dreißigste Jahrestag des Prager Frühlings wenig gefeiert. Die Tagespolitik dominiert das Bewußtsein der Bevölkerung. Seminare, Konferenzen und Tagungen zum Thema Pra-

ger Frühling wurden in Deutschland (so z.B. am 1. Juli in der Berliner Akademie der Künste), in Belgien und in Frankreich organisiert. Die tschechischen Teilnehmer dieser „Andachtstunden“ sind oft enttäuscht über die Haltung der heutigen tschechischen Politiker zur Reformbewegung des Jahres 1968. So formulierte Milan Horáček, die Kommunisten dächten heute immer noch, es sei richtig gewesen, daß die Sowjets in Prag intervenierten. Die Konservativen (von Vaclav Klaus) hingegen meinten, daß den Versuch zu würdigen, einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz aufzubauen, heute politisch nur den Sozialdemokraten dienen könne. So schwiegen alle Politiker zu dem Thema. Auch die Mehrheit der Bevölkerung möchte nicht an die eigene Feigheit erinnert werden – die Charta 77 haben in zwölf Jahren lediglich ca. 1.500 Menschen unterschrieben – und den Dissidenten lieber nicht in die Augen schauen.

Selbstverständlich geschahen im Jahre 1968 sehr viel für einzelne Länder und Regionen spezifische Dinge, wie die Ermordung von Martin Luther King und von Robert Kennedy in den USA, der Krieg in Nigeria (Biafra) oder die Olympischen Spiele in Mexiko City mit den vorherigen Protesten auf dem Platz der drei Kulturen und später die geballte Faust des schwarzen US-Sportlers auf der Medaillentreppe. Die Dichte dieser Ereignisse ist jedoch einmalig und wohl nicht ganz zufällig, wenn man bedenkt, daß zu den beiden Weltmächten nach dem Zweiten Weltkrieg nunmehr eine neue dazugestoßen war: die internationale Jugend. Diese huldigte mehrheitlich einer Ideologie der revolutionären Veränderung auf der Basis der drei Schlagwörter der Französischen Revolution. Diesmal sollten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Individuen und Nationen gelten, für alle Rassen und Geschlechter (man hatte erfahren, daß es mehrere gibt). Diese Utopie nahm zuerst eine sehr divergente Gestalt an und scheiterte schließlich an derselben Frage wie die meisten Revolutionen, nämlich an der Frage der Gewalt. Die Französische Revolution, die durch die Guillotine nicht diskreditiert worden war (wenn schon, dann durch die Niederschlagung des Aufstandes in der Vendée), lehr-

te, daß edle Ziele, wenn sie allen aufgebürdet werden, zum Gebrauch von schlimmsten Mitteln führen (die sogenannte „Utopie der Politik“, die allumfassend sein will). Diese Erkenntnis findet sich im 20. Jahrhundert durch die Erfahrung mit dem Kommunismus bestätigt. Das Schwarzbuch des Kommunismus (und auch die Reaktionen darauf – in Frankreich und kürzlich auch in Deutschland) belegt, daß eine egalitaristische, materialistische und allumfassende Utopie zwangsläufig zu Gewalt führen muß. Dies haben die Deutschen durch die Rote Armee Fraktion (RAF), die Italiener durch Brigate Rosse und alle unter der sowjetischen oder maoistischen Herrschaft leidenden Völker durch ihre Regierungen erfahren. Nun hat Courtois (als Herausgeber dieses recht diffusen Sammelbands) – er war übrigens früher auch ein Maoist, wie viele in Frankreich und in Deutschland nach 1968 – eine Bilanz der Folgen dieser Ideologie erstellt. Natürlich besagt diese Bilanz nichts über eine Utopie als solche (wie z.B. Utopien von Orden oder anderen Gemeinschaften, die auf freiwilligem Zusammenschluß beruhen), vor allem nichts über die Ziele und Ideale z.B. der Französischen Revolution. Eine Kritik der Praxis kann der axiologischen Dimension der Revolutionen (auch der „Möchtegern-Revolutionen“) nichts anhaben.

In welchem Maße die Bewegung von '68 innerlich gespalten war, zeigt der Briefwechsel von Adorno und Marcuse, der im Sammelband „1968 und die Frankfurter Schule“ veröffentlicht wurde. Die trennende Linie verlief zwischen den Befürwortern bzw. den Rechtfertigern von Gewalt (Marcuse, Bloch) und den Gewaltgegnern (Dutschke, Adorno). Aus der Theorie entwickelte sich im Laufe der Jahre – auch aufgrund des Attentates auf Rudi Dutschke – die Praxis der Gewalt. Ein anderer Punkt, an dem sich die Lager schieden, war die Frage der Akzeptanz des institutionellen Kommunismus („alte Linke“). Während praktisch alle gegen die Hegemonie der Sowjetunion waren, gab es Illusionen im Hinblick auf China, Kuba, den Trotzismus und vor allem Vietnam. Diese Illusionen haben sich nacheinander verflüchtigt (Stichworte der Desillusionierung sind: *boat people*, Verbrechen der chinesischen „Kulturrevolution“, Verbrechen der Roten Khmer, kubanischer Militarismus in Afrika und Repressionen auf Kuba selbst usw.). An der Fähigkeit, die kommunistischen Verbrechen wahrzunehmen und den eigenen Standpunkt zu revidieren, kann man auch die Ehrlichkeit von Vertretern der '68er Generation messen. Courtois hat dies offensichtlich verstanden, ebenso wie Glucksmann oder Joschka Fischer, die gegen den blinden Pazifismus in der Bosnien-Frage argumentierten.

Was ist aus den internationalistischen Ambitionen und Zielen, was ist aus der Weltrevolution der Neuen Linken geworden? Was läßt sich über Ähnlichkeiten und Unterschiede der 68er Revolution in den verschiedenen Ländern sagen?

Die 68er-Generation in den verschiedenen Ländern und gesellschaftlichen Systemen hat sehr viel mehr gemeinsam, als jede Generation vor ihr. Die „Globalisierungs-Spasmen“ der beiden Weltkriege und der Einfluß der Massenmedien haben die bis dato ziemlich deregulierten Generationsuhren weitgehend angeglichen – *Babyboomer*

ist ein Begriff, der nicht nur für die USA, sondern auch für beide Teile des getrennten Europas Gültigkeit hatte, zum Teil auch für China und Indien, deren Geschichte um das Jahr 1948/49 eine Epochenwende erlebte. Auch Lateinamerika und Afrika wurden von dem Wettbewerb der Gesellschaftssysteme erfaßt und beteiligten sich an der Entwicklung der Nachkriegszeit viel stärker und vor allem in einem stärkeren Maße synchron, als das noch in den dreißiger Jahren der Fall war.

Diese Synchronisierung hatte noch eine weitere Folge: die Nachkriegsgeneration war nicht bereit, den Wettbewerb der Supermächte mitzumachen, weder als „Kanonenfutter“ noch als passive Konsumenten von Ideologie. Dies betraf kritische junge Menschen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Sie definierten ihre Ziele und ihre Gegner zwar unterschiedlich, doch haben sie viel mehr Gemeinsamkeiten, als ihnen von den Machthabern hüben und drüben zugestanden wurde, auch mehr, als sie sich gegenseitig zugestanden. Sie hörten dieselbe Musik, trugen die gleichen Kleider und hatten den gleichen Lebensstil. Tschechoslowakische Studenten konnten sich allerdings während eines Besuches in Westberlin mit einer Gruppe um Rudi Dutschke nicht einigen, dazu waren die Deutschen zu „links“ und zu revolutionsgläubig. Währenddessen versuchten die Tschechen eigene Ängste (vor der sowjetischen Intervention) und Hoffnungen (auf einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz, für sie: die Freiheit innerhalb des Systems) miteinander zu vereinbaren. Es handelte sich also um entgegengerichtete Utopie-Vektoren, die auf übereinstimmende Ziele zeigten, obgleich sie von zwei verschiedenen Punkten ausgingen.

Die einen wie die anderen wollten keine Herrschaft der Sowjetunion und gleichzeitig keinen Vietnamkrieg, keine Kontrolle der Presse und der Meinungen sowie eine Befreiung der Alltags-Sitten. Für sie war die Losung „Sex, Drugs and Rock'n'Roll“ eine verkürzte Fassung ihrer Lebensphilosophie. Zwei später entstandene Filme von Miloš Forman kann man als nachträgliche Manifeste dieser Generation verstehen: „One Flew over the Coochoo's Nest“ und „Hair“. Der eine Film ist eine Allegorie des Totalitarismus, in dem es sehr wohl reale Irrenanstalten als Ersatz und Ergänzung für Gefängnisse gab, der andere Film, eine Adaption des berühmten Hippie-Musicals, zeigt Sympathie für die Drop-outs der US-amerikanischen Gesellschaft (und nicht nur dieser) und ist mit seiner klaren Stellungnahme gegen den Vietnam-Krieg ein Verweis auf die Gemeinsamkeiten dieser Zeit: so wie in Washington und London war man in Prag und Warschau gegen diesen Krieg.

Programmatisch war die Protestbewegung des Jahres 1968 am stärksten in Deutschland (West) profiliert. Nicht nur die Frankfurter Schule, auch Rudi Dutschke und andere SDS-Aktivistinnen haben Wichtiges geleistet: Vom Protest gegen den Vietnamkrieg bis zur Kritik an der deutschen Gesellschaft, die sich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht innerlich mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt hatte. Die Behauptungen der „Neuen Zürcher

Zeitung“, dies sei anders gewesen, weil es Bücher gab wie „Der SS-Staat“, sind polemisch und überschätzen die öffentliche Wirkung dieses und vieler anderen Bücher. Erst der Frankfurter Prozeß gegen die „Belegschaft“ von Auschwitz hat der jungen Generation die Augen für die Taten und Untaten der Elterngeneration geöffnet: Auch eine der Ursachen der Proteste. Reaktionen des Staates und der Gesellschaft auf die Protestbewegung ließen einige Extremisten den Weg der Gewalt wählen, doch blieben sehr viele der *non-violence*-Ideologie treu und bauten so langsam eine alternative Szene auf. Dazu zählen die Frauenbewegung ebenso wie die Partei der Grünen, das Umweltbewußtsein in der deutschen Gesellschaft, die „taz“ sowie die „Frankfurter Rundschau“ und vieles andere mehr.

In Frankreich war die Ideologie des Protestes im Jahre 1968 heterogener. Als wichtigster Theoretiker oder „Übervater“ wird nach wie vor J.-P. Sartre angesehen, obgleich bei der praktischen Vorbereitung des Pariser Mai eher die „Situationiste Internationale“ (SI) einflußreich war. „Spontane“ Studentenproteste gab es schon vor dem 22. März, als sich die eigentliche Bewegung bildete, und diese wurden von der SI mitgetragen. Die aus dem Dadaismus schöpfende, anarchistisch gesinnte SI hat maßgeblich die Losungen des Pariser Mai beeinflußt. Diese paradoxe, individualistisch und zugleich *communautaire* orientierte Bewegung zwischen Kunst und Politik beeinflusste damals Künstler des Prager Frühlings (z.B. Polithappenings von Milan Knížak) ebenso wie später die *Kabouters* in Amsterdam und Kopenhagen: durch die Künstlergruppen COBRA und ZERO waren diese Städte schon bestens vorbereitet, eine sozial engagierte Künstlerbewegung aufzunehmen. In den achtziger Jahren agierte in Polen eine ähnliche Künstlerbewegung, „Pomarańczowa Alternatywa“, die eine direkte ideelle Verbindung zum Freien Oranienstaat der *Kabouters* in Holland hatte, die Breslauer Bewegung, die später in vielen Großstädten Polens aktiv wurde, griff auch auf die Kobold-Symbolik zurück (Mützen, Bärte, Verkleidung, Losungen). Ebenso während der Samtenen Revolution in Prag ließen sich 1989 noch symbolische Gesten und Handlungen beobachten, die sich auf die Situationisten zurückführen lassen: z.B. das Schlüssel-Rasseln der Demonstranten als Zeichen für den geforderten Abgang der kommunistischen Politiker – eine aus der Situation heraus definierte Handlung, die jedoch keinen unmittelbaren politischen Charakter hatte, sondern sich vielmehr symbolisch erklärt und auf Gewaltanwendung völlig verzichtete. Auch die Leipziger Montagsdemonstrationen hatten aufgrund ihrer symbolischen Dimension und nicht aufgrund ihrer direkten Wirkung eine Ähnlichkeit mit den polnischen und tschechischen Aktionen.

Der Polnische März 1968 war programmatisch sehr schwach. Aus gegebenem („gegeben“ ist hier durchaus wörtlich zu verstehen) Anlaß – es wurde ein Theaterstück, „Dziady“ von Adam Mickiewicz, verboten – gab es Studentenproteste, denen Repressalien folgten und sodann weitere Proteste gegen diese Repressalien. Unruhen unter

den Studenten und Intellektuellen dienten einigen Gruppierungen innerhalb der Parteispitze als Anlaß, eine üble antisemitische Kampagne zu initiieren, die mit der Vertreibung polnischer Bürger jüdischer Abstammung aus der Volksrepublik Polen endete. Es wird heute heftig diskutiert, ob sich dabei die Mehrheit der Bevölkerung einer Beihilfe bzw. einer unterlassenen Hilfeleistung schuldig gemacht hat. Dafür sprechen weniger Aussagen der Opfer, als die Tatsache, daß man auch 1998 in Polen mit schlimmen Auswüchsen des Antisemitismus konfrontiert wird. Protestierende Studenten haben damals vor allem an das Jahr 1956 angeknüpft und der Enttäuschung der Intellektuellen (mit Leszek Kołakowski und Zygmunt Baumann an der Spitze) Ausdruck verliehen, daß der Polnische Oktober (*56) faktisch zu Grabe getragen worden war. Beinahe alle Errungenschaften der Demokratisierung waren stückweise von der Partei rückgängig gemacht worden. Das Verbot von „Dziady“ in der Inszenierung von Kazimierz Deymek war nur der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Michnik und Szlajfer ebenso wie Kuroń und Modzelewski waren Linke, die an den Sozialismus glaubten und auf den Prager Frühling mit Bewunderung und Neid schauten. Eine ausgeprägte Programmatik hatten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht entwickelt.

In der Tschechoslowakei, wo die „Revolution“ von oben kam (bzw. die Parteispitze soweit mitmachte, daß ein solcher Eindruck entstehen konnte), war das Programm die Demokratisierung des Sozialismus. Auch das Manifest der 2.000 Worte blieb reformistisch und hielt sich an den Rahmen des Systems, das sich im August als nicht reformierbar gezeigt hat.

In der DDR haben viele aufrichtige, an den Sozialismus glaubende Bürger gegen den Einmarsch der Sowjet-Truppen in Prag protestiert. Dieses Jahr kann man daher in der DDR als eine Zäsur ansehen – vorher mußte man aktiv dafür sein, nachher wurde nur erwartet, daß man nicht dagegen ist. Es vollzog sich auch hier eine ideologische Wende.

Man kann durchaus ohne jede Nostalgie fragen, „was bleibt von 1968“. Wenn kein blinder Haß die Antwort diktiert und keine Rechtfertigung um jeden Preis versucht wird, kann man durchaus eine Annäherung der beiden politischen Systeme und die Eröffnung theoretischer und praktischer Alternativen zu den politischen und gesellschaftlichen Blöcken als Ergebnis der Veränderungen ansehen, die um das Jahr 1968 angefangen haben. Selbst wenn man als Erbe dieser Alternative den linken Terrorismus und die Postmoderne ansieht, kann man eine Bilanz ziehen, die nicht hoffnungslos ist. Der linke Terrorismus und der Postmodernismus werden eines Tages überwunden sein, ähnlich wie der Sowjetkommunismus. Die Bewußtseinsbefreiung, die im Jahre 1968 angefangen hat, bleibt jedoch erhalten.

Dr. Piotr Olszówka ist Lehrbeauftragter für Geschichte und Kultur am Osteuropa-Institut der FU Berlin.